

A. M. 1

1880

Schönstätt, 1. 2

„Vater darf das!“

Eine Archivdokumentation

Sr. M. Georgina Wagner und andere missbrauchte
Schönstätter Marienschwestern

Zusammengestellt und eingeführt von
Alexandra von Teuffenbach

Bautz Verlag

„Vater darf das!“

„Vater darf das!“

Eine Archivdokumentation

**Sr. M. Georgina Wagner und andere missbrauchte
Schönstätter Marienschwestern**

Zusammengestellt und eingeführt von
Alexandra von Teuffenbach

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://www.dnb.de>> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2020
ISBN 978-3-95948-494-7

Ich widme dieses Buch Sr. M. Georgina Wagner und ihren mutigen Mitschwestern, Sr. M. Eugenia Hagen, Sr. M. Beatrix Mesmer und Sr. M. Agnes Waldmann, die es in jenen Jahren erfolgreich gewagt haben, dem Missbrauch ein Ende zu setzen. Dass sie dabei ihren Glauben an Gott und an die eigene Berufung nicht aufgegeben haben, dass sie trotz aller zum Teil unüberwindbar erscheinenden Hindernisse nicht in Hoffnungslosigkeit resigniert haben, und vor allem, dass ihr Leben am Ende ein Zeugnis der Liebe in Bolivien hinterlassen hat, erfüllt mich mit großer Bewunderung und Hochachtung.

Anstelle eines Vorworts...

Ein paar persönliche Zeilen sollen, bevor es zur Einleitung in die Dokumentation geht, diesem Buch vorangestellt werden.

Als die Vatikanischen Archive am 2. März 2020 die Bestände des Pontifikats Pius XII. für Historiker zugänglich machten, suchte ich zunächst Material für ein laufendes Projekt. Nebenbei hatte ich Gelegenheit zu Themen zu forschen, die mich schon seit Jahren beschäftigten. Dazu zählt auch der holländische Jesuit P. Sebastian Tromp, und sein Name ließ mich einen Teil des Materials über die von ihm durchgeführte Apostolische Visitation in Schönstatt (1951-1953) finden. Dieses Material wird Gegenstand einer gesonderten Veröffentlichung sein.

Weitere Forschungen in anderen Archiven ergaben dann die nötige historische Sicherheit, und ich konnte in der Zeitung „Die Tagespost“ am 2. Juli in Deutschland und am selben Tag im internationalen Blog des italienischen Journalisten Sandro Magister behaupten, P. Josef Kentenich habe Marienschwestern missbraucht¹. Dabei ging es hauptsächlich um Machtmissbrauch, um geistlichen und emotionalen Missbrauch, der hin und wieder – ich schrieb damals von einem Fall – auch sexuellen Missbrauch umfasste.

Nur aufgrund der Vorankündigung des Artikels in der Tagespost sah sich das Generalpräsidium des Schönstattwerkes bereits veranlasst, in einer offiziellen Pressemitteilung zu erklären, dass

¹ In einem Brief an S. Magister in italienischer, englischer, französischer und spanischer Sprache in
<http://magister.blogautore.espresso.repubblica.it/2020/07/02/padre-padrone-il-fondatore-del-movimento-apostolico-di-schonstatt-abusava-delle-sue-suore/>

In einem eigenen Artikel: Die Tagespost, 2.7.2020, S. 16.

sie von allem Kenntnis hätten, und dass alles bereits im Zuge des Seligsprechungsverfahrens „geklärt“ sei².

Diese Aussagen des Generalpräsidiums lässt mich angesichts des Materials, dass ich in Händen hielt, bis auf den heutigen Tag sprachlos werden. Wie kann man einen Seligsprechungsprozess für jemanden vorantreiben, von dem man weiß, dass er Frauen abhängig machte, erniedrigte und missbrauchte und sich nie von dieser Haltung distanzierte, im Gegenteil, der sie bis zuletzt verteidigt hat? Wie kann man den Christen in der Welt diesen Mann, diesen Priester zum Vorbild, zum Modell anbieten nach dem, was er getan und gesagt hat?

Auch wenn ich gewarnt wurde und mir mehrfach geraten wurde, unbedingt zu schweigen, denn ich würde von Schönstatt sicherlich angegriffen werden, wäre Schweigen falsch gewesen. Die Vorstellung, dass in Trier seit Jahrzehnten ein Seligsprechungsprozess für einen solchen Menschen läuft, aber niemand den Mut hatte, öffentlich zu machen, was ich in den Akten lesen musste, ließ mich den Entschluss fassen, ein offenes Wort zu riskieren.

Erwarten würde man im Jahr 2020 sicher eine andere Reaktion als die, die offiziell von Schönstatt erfolgte. Noch mehr verwundern aber andere Autoren, die nicht zu Schönstatt gehören, also keinen Bezug zum Gründer haben, aber sich trotzdem auf seine Seite stellen. Die Verteidigung eines Mannes wie Pater Josef Kentenich – so groß seine organisatorischen Fähigkeiten, seine Intelligenz und

² „Bekannt ist, dass im Rahmen der kirchlichen Prüfung des Schönstattwerkes in den 1950er Jahren von einigen Personen gegenüber Vatikanischen Behörden **Anklagen** gegen den Schönstatt-Gründer erhoben wurden, die **alle** in der 14-jährigen Exilszeit des Gründers **bearbeitet und entkräftet** wurden. Auch im Rahmen des im Jahre 1975 eröffneten Seligsprechungsverfahrens wurden diese Themen erneut **aufgegriffen und geklärt**, und alle in irgendeiner Form als relevant erscheinenden Dokumente und Zeugenaussagen den zuständigen kirchlichen Autoritäten zugänglich gemacht“. Aus: <https://schoenstatt.ch/wp-content/uploads/2020/07/20200701-Generalpräsidium-Stellungnahme.pdf> (Aufgerufen: 29.9.2020). Die Hervorhebungen sind von mir.

sein Charisma auch gewesen sein mögen – ist schlicht und einfach heute nicht mehr möglich angesichts der Bemühungen, gerade in der katholischen Kirche unserer Zeit, Missbrauch aufzudecken und Strukturen, die diesen begünstigen, zu beseitigen. Man weiß heute, was es für Opfer solchen psychischen oder emotionalen Missbrauchs bedeutet, sich davon frei zu machen, man kennt die Erzählungen von Opfern sexuellen Missbrauchs und weiß von dem, was dieser anrichtet.

Ich hatte nicht erwartet, dass mir nach dem Erscheinen der Artikel unzählige Menschen schreiben würden. Besonders verwundert war ich über die vielen Mitglieder der Schönstattbewegung, die mir e-mails schickten. Keine einzige dieser e-mails aus Lateinamerika war beleidigend oder äußerte sich so, wie es das Schönstattpräsidium oder die Seite schoenstatt.org in manchen Beiträgen taten. Ganz im Gegenteil. Man stellte mir Fragen, auf die ich mit dieser Veröffentlichung hoffentlich eine erste Antwort geben kann, man drängte mich und machte mir Mut, die Wahrheit zu suchen. Dies war eine große Hilfe!

Danken möchte ich allen Menschen, die sich in diesen Monaten bei mir gemeldet haben. Ich möchte hier insbesondere Opfer sexuellen Missbrauchs nennen, ihre Vereinigungen, ehemalige Marienschwestern und auch viele Menschen, die nichts mit Schönstatt zu tun haben, sich jedoch um die katholische Kirche Sorgen machen. Viele haben mir sehr persönlich geschrieben, und das hat mich bewegt. Alle Wünsche, Ermutigungen und Hilfen sind nicht vergessen und fließen in dieses Buch mit ein, danke!

Andere, auch dringende Arbeiten blieben lange liegen. Und eines Tages – ich hatte schon entschieden, nun „Kentenich“ beiseite zu legen, um mich erbaulichen Dingen zuzuwenden – erreichte mich eine e-mail, die mir auch den letzten Zweifel an diesem Buch nahm und mich die Arbeit mit noch größerem Einsatz wieder aufnehmen ließ. Ich bin Frau Maria Schwabe dankbar, für die schönen Fotos, die sie mir für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat, für die Gespräche, vor allem aber dafür, dass sie sich

die Zeit genommen hatte, mir per e-mail diesen wunderschönen Brief zu schreiben, der meine persönlichen Zeilen abschließen wird. Ihre Tante, die Schönstätter Marienschwester Agnes Waldmann, kommt in den Akten, die ich bislang lesen konnte, kaum vor. Aber es hat mich bewegt, dass mich zum ersten Mal jemand nach dem Leid dieser Frauen gefragt hat und dass dieses Leid heute noch jemandem so ans Herz geht. Erst da habe ich verstanden, dass es bei der Veröffentlichung dieser zum Teil lange zurückliegenden Akten nicht darum geht, P. Kentenich ins Zentrum zu stellen, sondern vielmehr sollten seine Opfer, diese gedemütigten, gequälten und verletzten – aber doch starken – Frauen einmal im Mittelpunkt stehen.

Rom, den 17.9.2020

Dr. Alexandra von Teuffenbach

Im August 2020

Sehr geehrte Frau Dr. von Teuffenbach,

die Veröffentlichung Ihres Beitrags „Väter dürfen das“ (DT 2.7.2020) und die darauf folgenden Reaktionen in der Tagespost sind Anlass, Ihnen zu schreiben. Beim Lesen spürte ich plötzlich wieder, dass ich seit langem etwas Ungeklärtes mit mir herumtrug. Sollten sich nach so langer Zeit doch noch Antworten finden lassen auf Fragen, die zu stellen ich aufgegeben hatte?

Es sind Fragen, die mit meiner Tante zu tun haben, mit Agnes Waldmann, der Schwester meines Vaters. Ihr Ordensname war Sr. M. Agnes. Geboren im Jahre 1900 in Worbis/Eichsfeld, hatte sie bereits 1925 von ihrem Heimatort aus über die Heiligenstädter Schulschwestern den Kontakt nach Schönstatt-Vallendar zur Bewegung der Pallottiner gesucht, insbesondere zu Pater Kentenich. 1926 entschloss sie sich, Marienschwester zu werden. Gemeinsam mit anderen Schwestern war sie beteiligt an der Entwicklung des Schönstattwerkes und der Gemeinschaft der Schönstätter Marienschwestern.

Vom Ordensleben meiner Tante wusste ich kaum etwas, es hatte mich als junger Mensch eigentlich auch nicht sehr interessiert. Ich kannte sie durch Besuche im elterlichen Haus und war überrascht, als sie 1962 ihre Absicht kundtat, im Rahmen der Bistumspartnerschaft Trier-Sucré nach Bolivien zu gehen. Doch es kamen in mir Fragen auf, die man damals nicht direkt stellte, die mich aber seitdem nicht mehr losließen. Wieso geht sie im fortgeschrittenen Alter von über 60 Jahren und in wenig guter körperlicher Konstitution noch in die Mission, nimmt die Strapazen einer langen Seereise mit einem Frachtschiff auf sich, mit der „Buntenstein“? Wieso mutet sie sich noch ein Leben in einem völlig anderen Klima zu und in einem Umfeld, dessen Sprache sie nicht spricht? Das musste doch Gründe haben, die ich aber nicht durchschaute. Zwar hatte ich hin und wieder im familiären Gespräch wahrgenommen, dass es in Deutschland über viele Jahre

Schwierigkeiten in der Schönstätter Gemeinschaft der Marienschwestern gegeben haben musste und meine Tante insbesondere mit dem „Personenkult“ um P. Kentenich Probleme hatte, doch es gab nie ein offenes Gespräch mit uns Nichten darüber. Aus Briefen, die ich später im Nachlass meines Vaters fand, ließ sich erahnen, dass sie sich ihm anvertraut hatte und vor ihrem Weggang eine leidvolle Zeit gehabt haben musste. Zusammen mit drei gleich gesinnten Schwestern aus der Gemeinschaft war sie aufgebrochen, um etwas Neues zu beginnen.

In den mir bekannten Beschreibungen bezüglich der Entsendung von Trier aus – ich denke z. B. an den Bistumspartnerschaftsbericht von 1992 - wurde bezeichnenderweise nie die Frage nach dem Davor der Schwestern erörtert. Das verwunderte mich. Waren die Jahrzehnte ihrer Mitgliedschaft in der Schönstätter Gemeinschaft nicht einer Würdigung wert?

Bereits wenige Wochen nach ihrer Ankunft in Bolivien gründeten die Schwestern, unterstützt von Bischof Matthias Wehr aus Trier, von Kardinal José Clemente Maurer aus Sucre sowie von den aus der Diözese Trier entsandten Priestern eine neue, eine bolivianische Gemeinschaft, das *Instituto Mariano del Apostolado Católico (IMAC)*. Ihr Mutterhaus befand sich in Monteagudo.

Im Jahre 1995 reiste ich für eine Woche nach Bolivien. Ziel meiner Reise war, in Monteagudo ein wenig auf den Spuren der deutschen Schwestern und ihrer bolivianischen Mitschwestern zu gehen, und ich wollte das Grab meiner Tante besuchen, die 1972 dort infolge eines Unglücks verstorben war. Ich tat es für meinen inzwischen 90jährigen Vater. Meine ungeklärten Fragen hatte ich irgendwie im Gepäck.

In den Tagen meines Aufenthaltes begleitete mich die damalige Oberin des *Instituto Mariano*, Sr. Deifilia Torres. Ich lernte Monteagudo, Cochabamba, Sucre und kleinere Orte kennen und traf überall auf deutliche Spuren der Schwesterngemeinschaft. Was

ich hörte und sah, war überzeugender Beweis eines beherzten Neuanfangs mutiger Frauen.

In der Tat haben diese Frauen etwas Neues gewagt, haben ihrem Kirchen- und Ordensverständnis entsprechend, ein lebendiges Werk geschaffen, das junge einheimische Frauen aus vorwiegend armen Verhältnissen ausbildete, das Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten zu lernen bot, das kranken Menschen Versorgung und Heilung für ein Leben in Würde eröffnete, das junge Frauen in ihre Gemeinschaft aufnahm. Zeitzeuginnen konnten mir noch von den Anfängen erzählen, davon wie die *Madres* – die Schwestern wurden so bezeichnet – zusammen mit den Priestern viel Gutes für die gesamte Entwicklung der Region getan hatten. In der von den Schwestern gegründeten Schule in Monteagudo sprach ich mit Lehrerinnen und Lehrern und erlebte frohe, aufgeweckte Mädchen und Jungen, die neugierig Fragen stellten.

Ende 1969, nach fast acht Jahren ihres Wirkens im Sekretariat der Pfarrei von Monteagudo, wurde meine Tante leider sehr krank und musste in Deutschland behandelt werden. Danach konnte sie nicht mehr arbeiten, entschloss sich aber, Anfang 1970 nach Bolivien zurückzugehen. Diesmal reiste sie zwar mit dem Flugzeug, doch unter extrem schwierigen gesundheitlichen Bedingungen, wie sie im Nachhinein in einem Brief beschreibt. Aus späteren Briefen an meinen Vater geht hervor, dass sie verzweifelt nach einer Möglichkeit gesucht hat, um in Deutschland einen Ort für ihren Lebensabend zu finden. Es gab ihn nicht. Im Brief vom 12.7.1972 zitiert sie Leo Schwarz, der ihr aus Deutschland schreibt: „Wir machen uns Gedanken um alles und versuchen, eine Lösung zu finden. Doch sie ist nicht leicht. Deshalb schon wird es nicht einfach sein, weil Sie in Deutschland immer sehr isoliert sein werden... Erwarten Sie da nicht zu viel. Sie würden auf einmal schrecklich enttäuscht werden ...“. Sie starb an dem Ort, an dem sie – so meine ich – ihre geistige Heimat gefunden hatte, am 1. Adventssonntag 1972.

Ihre Mitschwestern aus Deutschland, Oberin Sr. M. Georgia Wagner, Sr. M. Eugenia Hagen und Sr. M. Beatrix Mesmer, konnten bis in ihr hohes Alter zum Wohl der Menschen in Bolivien wirken. Das *Instituto Mariano del Apostolado Católico* ist auch heute noch eine feste Größe im kirchlichen Leben des Andenstaates.

Sehr geehrte Frau Dr. von Teuffenbach, evtl. können diese so ganz persönlichen Erinnerungen für Sie ein kleiner Baustein sein, der Ihre Archivarbeiten ergänzt oder Sie ermutigt, diese fortzuführen? Ich meine, dass es wichtig ist, auch nach so langer Zeit Licht in ein Dunkel zu bringen, das möglicherweise nicht nur bei mir Fragen hinterlassen hat.

Maria Schwabe, Berlin

Inhalt

Anstelle eines Vorworts...	7
Einleitung	17
Editionskriterien und Abkürzungen	28
1. Schönstätter Marienschwester	30
2. Geistlicher, emotionaler und körperlich-sexueller Missbrauch	69
2.1. Einleitung	69
Das Sakrament der Beichte	73
Emotionaler/psychischer Missbrauch	75
Geistlicher Missbrauch	77
Körperlich-Sexueller Missbrauch	79
Sexueller Missbrauch in den 1940er Jahren	81
2.2. Sr. Georgia	84
Anschuldigungen und ihre unmittelbaren Konsequenzen	84
Aussagen und Aufzeichnungen von P. F. Schmidt	108
Aussagen gegen Sr. Georgia und gegen P.F. Schmidt	122
2.3. Andere Aussagen gegen P. Kentenich	134
Sr. Gregoria	134
Sr. Mariosa Boy	138
Sr. Elisabeth Semmelmann	142
Sr. Elisabeth und Sr. Rosa Thorbecke	150
Sr. Agnes Möhler	151
Sr. Adela Elisabeth Eidt	156
Sr. Christa Nekes	159

Sr. Maria Wolter	161
Sr. Agnes Thröner	172
Sr. Georgias Aussage im Seligsprechungsprozess (1986)	176
3. Aushalten – Austreten – Neu anfangen	189
3.1. Wir müssen sie „rauseitern“	189
Sr. Georgia	189
Gründe für den Austritt	192
3.2. In Bolivien	210
Nachwort	225
Anhang	228

Einleitung

Die vorliegende Veröffentlichung ist eine Dokumentation. Es finden sich nur Bausteine für eine Biografie von Sr. Georgina Wagner, aber kein ausführliches Lebensbild. In vielen Beiträgen geht es um das Leben von einigen missbrauchten Marienschwestern, und doch ist dieses Buch nicht ihre Geschichte. Es geht auf den nächsten Seiten um die Herausgabe der Akten.

Dabei braucht es kurze Einführungen. Denn, obwohl manches zeitlich so nah erscheint, trennen uns von den beschriebenen Ereignissen 60-90 Jahre. Diese Einführungen, das Hintergrundwissen, das nötig ist, um Archivakten lesen zu können, macht niemanden zum Experten. So wird man ja auch z.B. nicht Kardiologe, weil man den Nachlass eines in der Forschung tätigen Herzspezialisten ordnet! Aber ohne ein Grundwissen der Medizin wird man nicht einmal verstehen, was man in Händen hält. So ist es auch bei dem Thema dieses Buches: man braucht erste Koordinaten, die das Lesen (und Verstehen) eines Bestandes erleichtern oder überhaupt erst ermöglichen.

Historische Hinführung

Historisch gesehen besteht die größte Gefahr darin, beim Lesen solcher Akten vorschnell nach unseren heutigen Maßstäben zu urteilen. Hubert Jedin, der große Kirchenhistoriker, der sich so verdient um die Geschichte des Konzils von Trient gemacht hat, hat einmal gesagt, man müsse in drei Schritten vorgehen, wenn man Kirchengeschichte schreiben möchte. Stark vereinfacht kann man sagen: Der erste Schritt ist die Sichtung der Quellen. Der zweite Schritt besteht in der Einordnung dieser Quellen in die Zeitumstände, erst im dritten Schritt werden diese Quellen interpretiert. Dieses Buch möchte den ersten Schritt tun. Für den zweiten werden nur Hinweise gegeben, die jedoch noch weiter auszuführen wären.

Dieses Buch behandelt zum größten Teil Geschehnisse aus den Nachkriegsjahren. Von den Frauen und Männern, deren Texte in diesem Buch ediert sind, trennt uns nur ein Menschenleben. Und doch hat es auf vielen Gebieten so große Veränderungen gegeben! Nicht nur Äußerliches, wie z.B. Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten in den 1950er Jahren muss man sich stets vor Augen halten. Auch die gesellschaftliche Rolle, das Ansehen und die Möglichkeiten, die eine Frau in der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte, war eine ganz andere als heute. Das Bewusstsein, das große Teile der Gesellschaft in unseren Kulturkreisen bezüglich der Rechte von Opfern, insbesondere von Frauen und Kindern gewonnen haben, hat sich so verändert, dass man sich kaum noch vorstellen kann, was es für eine Frau in den 1940er oder 1950er Jahren bedeutete, z.B. sexuelle Übergriffe zu erleben. Außer der fast unüberwindbaren Scham wäre jede Offenbarung solcher Taten sofort auf sie selbst zurückgefallen.

Auch das Bild von Priestern und Ordensleuten hat sich in Europa in den letzten Jahren sehr verändert. In der Kirchengeschichte gab es natürlich schon immer Priester und Ordensleute, die Straftaten verübten, die sich etwas zu Schulden kommen ließen, die psychisch krank waren oder einfach keine Berufung hatten. Doch erst in den letzten Jahren wurde der Focus der Öffentlichkeit so stark auf diese „unguten“ Vertreter der Kirche zentriert, dass man schon von einer Art „Generalverdacht“ sprechen kann. In den 1950er Jahren dagegen war es kaum möglich, öffentlich über das Fehlverhalten eines Priesters zu sprechen.

Ein weiterer Aspekt scheint mir von großer Bedeutung. Die meisten Marienschwestern kamen aus einem katholischen Milieu, in dem z.B. eine Ehescheidung als schwerer gesellschaftlicher Makel galt, selbst wenn die Frau sich vor einem gewalttätigen Ehemann retten wollte. Ein Austritt aus einer religiösen Gemeinschaft – vor allem, wenn er nach vielen Jahren geschah – wurde noch weniger verstanden und erst recht nicht gutgeheißen. Er konnte sogar die Ächtung der Familie bedeuten und somit für eine ausgetretene Schwester größte Armut, da es vielfach keine ausreichende soziale Absicherung gab. Man kann sagen, dass in

jenen Jahren gewöhnlich eine Schwester nur aus einem Orden oder einer Gemeinschaft austreten konnte, wenn sie eine Familie hinter sich hatte, die sie unterstützte.

Viele weitere Aspekte müssen ebenfalls bedacht werden. So z.B. beim Lesen des Briefwechsels mit der römischen Kurie. In den hier beschriebenen Jahren, in denen sich „Rom“ mit Schönstatt befasste, wurden offizielle Dokumente aus der Kurie in Latein verfasst, intern fand die Kommunikation aber auf Italienisch statt. Deutsche Dokumente gibt es jedoch beispielsweise, wenn es um Schönstatt geht. Eine vollständige Edition aller Akten – auch zur Apostolischen Visitation, die ja den Missbrauch aufdeckte – hätte bedeutet, auch viel Material in lateinischer Sprache zu bringen. Da das Thema jedoch bei einem breiten Publikum Interesse geweckt hat, wurde die entsprechende Dokumentation geteilt. In diesem Buch geht es zunächst um Sr. Georgia und um einige andere Schwestern. Ein zweites Buch, wird dann die Arbeit des von Papst Pius XII. entsandten apostolischen Visitators in den Jahren 1951-1953 darstellen. Die Dokumentation über die Apostolische Visitation wird vor allem für diejenigen von Nutzen sein, die über ausreichende sprachliche und historische Kenntnisse verfügen. Dabei steht dann die Tätigkeit dieses Visitators, des Papstes und des Hl. Offiziums im Mittelpunkt, so wie die daraus folgenden Konsequenzen.

Neben den verschiedenen Sprachen, in denen eine internationale Institution wie es der Hl. Stuhl ist, Kontakte pflegt, ist die katholische Kirche auch eine Glaubensgemeinschaft von Menschen aus ganz verschiedenen Kulturen. Wenn sie in der römischen Kurie zusammenarbeiteten, taten sie es zum Teil nach Regeln, die auf die Kurienreform des 16. Jahrhunderts zurückgehen. Dies zu wissen ist insofern wichtig, als dass man die historischen und kirchlich-kurialen Hintergrundinformationen benötigt, um Dinge richtig einzuordnen. So wurde im letzten Teil dieses Buches beispielsweise der Brief des Sekretärs der Kongregation des Hl. Offiziums an Sr. Anna ediert, als diese schon lange nicht mehr Generaloberin der Schönstätter Marienschwestern war. Um das Schreiben in seiner Bedeutung bewerten

zu können, sollte man aber wissen, dass der „Sekretär“ der Kongregation des Hl. Offiziums dessen „Chef“ war. Über ihm stand nur der Papst. Der Papst war – um heutige Kategorien zu verwenden – sozusagen der „Präfekt“ der Kongregation des Hl. Offiziums, er war die oberste Instanz, wenn es um Glauben ging. „Sekretär“ war also keine „untergeordnete“ Funktion wie man heute vielleicht meinen könnte! Dass der „Sekretär“ den Auftrag erhielt, im Namen des Papstes Pius XII. Sr. Anna zu antworten, zeigt die Bedeutung, die diesem Brief von Seiten der Kirche gegeben wurde.

Auch wenn in diesem Buch nicht alles erklärt werden kann, so geben kurze Hinweise vor den Texten Erklärungen oder heben einzelne Informationen hervor. Um die Lektüre zu erleichtern wurde auch weitgehend darauf verzichtet, anderssprachige Texte in diese Veröffentlichung aufzunehmen.

Einige Aspekte zum „Gottgeweihten Leben“

Bei der in diesem Buch abgedruckten Dokumentation braucht es aber mehr als nur kirchenhistorische Kenntnisse. Die edierten Schreiben kreisen nämlich um zwei große Themenbereiche. Das erste ist das „geweihte Leben“ – zu dem neben dem Ordensleben auch das Leben in einem Säkularinstitut gehört, wie es die Schönstätter Marienschwestern sind –, das zweite große Thema ist „Missbrauch“, ein Ausdruck, mit dem in diesem Buch nicht nur der sexuelle Missbrauch gemeint ist.

Auch für diese beiden speziellen Aspekte werden kurze Erklärungen und Einleitungen gegeben. Für das Thema des „geweihten Lebens“ und seinen Begriffen – so z.B. Postulat, Noviziat, Tertiat – sind die Satzungen der Marienschwestern von 1935 recht aufschlussreich und geben Auskunft über die Gepflogenheiten der Schwestern in diesen Jahren.

Eigentlich müsste auch auf die Trennung des Schönstattwerkes von der Gesellschaft des katholischen Apostolates, den Pallottinern, eingegangen werden. P. Kantenich war bis zu seinem

80. Lebensjahr Mitglied der Gemeinschaft der Pallottiner. Die langwierige und schmerzvolle Trennung ist nicht Thema dieses Buches und betrifft die Marienschwestern nur indirekt. Daher wird darauf verzichtet, dieses Thema zu vertiefen.

Manche „Bräuche“ der Marienschwestern verwundern. Ihre Hintergründe zu kennen, ist auch hier von Bedeutung, um sie objektiv beurteilen zu können. Leider würde es den Rahmen dieser Einleitung völlig sprengen, mehr als ein Beispiel zu nennen. Am meisten wird der Leser³ sich wohl über die „Ölbergshaltung“ wundern. So wurde bei den Marienschwestern die Prostration genannt, das Sich-auf-den-Boden-Legen – mit dem Gesicht nach unten – wie es bei den Weißen zum geistlichen Amt in der katholischen Kirche üblich ist und auch bei der Karfreitagsliturgie vorgeschrieben ist. So legt sich der Weihekandidat ausgestreckt auf dem Boden, während die Gemeinde die Allerheiligenlitanei betet oder singt.

In Ordensgemeinschaften war diese Haltung, außer bei der Profess, auch als Bußübung vor der Gemeinschaft und dem Ordensoberen bekannt. Im sogenannten Strafkapitel legte sich derjenige, der sich schwer vor der Gemeinschaft versündigt hatte, in Gegenwart der anderen auf dem Boden, um Vergebung zu erbitten. So wurde auch leiblich dargestellt, was das Empfinden des Sünders war, und auch für die Gemeinschaft war dies ein ausdrucksstarkes Zeichen.

P. Kentenich sammelte aus der Tradition der Kirche viele schöne und brauchbare Elemente. Doch er änderte nicht nur ihre Namen, sondern verwendete sie – entgegen den Bestimmungen des Kirchenrechts und gegen das Empfinden dieser Frauen – im Privaten. Die Schwestern beschwerten sich, weigerten sich, empfanden es als „unschicklich“. Denn es ging hier nicht darum, vor Gott, wie bei Weihe oder Profess, oder vor der Gemeinschaft, wie im Strafkapitel, seine totale Verfügung zum Ausdruck zu bringen, sondern es fand alleine, hinter geschlossener Tür vor einem Mann, der dies ausdrücklich von einer Frau fordert und der

³ Mit Leser sind natürlich auch die Leserinnen gemeint!

auf diese vor ihm auf dem Boden liegende Frau oft noch seinen Fuß stellte. Trotz aller Gebete, die dabei gesprochen wurden, erinnert diese Haltung nur noch äußerlich an das ursprünglich Gemeinte. Die Reaktionen der Marienschwestern sind mehrfach in diesem Buch zu finden. Die „Ölbergshaltung“ der Marienschwestern, die P. Kentenich forderte, war kein neuer „Brauch“, es war schlicht und einfach die Verkehrung einer Tradition der Kirche für eigene Zwecke, ganz gegen die kirchliche Gesetzgebung, wie der römische Visitator anmerken wird, weshalb er sie auch verbietet.

Missbrauch - eine Vorbemerkung

Die eben dargestellte „Ölbergshaltung“ leitet zum Thema „Missbrauch“ über. Es wird heute so heftig diskutiert, dass es nicht ausreichend scheint, einem einzigen Autor zu folgen. Der eine oder andere Autor, dessen Definition oder Beschreibung hier für das Verständnis und die Einordnung der edierten Texte verwendet wurde, ist in den Fußnoten angegeben, ohne damit jedoch eine Wertung aussprechen zu wollen. Auch zu diesem Themenkreis ist vielen Dokumenten eine kurze Einleitung vorangestellt. Sie erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit oder Aktualität. Es ging nur darum, so viel zu diesem Thema darzustellen, dass die edierten Texte eingeordnet und verstanden werden können. Das Bewusstsein für geistigen, psychischen und emotionalen, körperlichen und sexuellen Missbrauch ist für das Verständnis und dem Umgang dieser Zeugnisse wichtig. Um welche Form des Missbrauchs es im Einzelnen geht, wie schwer dieser wiegt und viele weitere Fragen sollen hier nicht beantwortet werden. Dieses Buch ist, wie bereits mehrfach betont, nur eine Dokumentation. Sie soll nur eine erste Grundlage für weitere Arbeiten bilden. Für diese wäre entsprechendes Material zu sammeln und Zugang zu weiteren Archiven zu suchen, allem voran zum Archiv der Marienschwestern, das für die historische Forschung geschlossen ist.

Hier soll es nur darum gehen, die im Titel dieses Buches aufgestellte Behauptung wissenschaftlich zu belegen, dass nämlich

Schönstätter Marienschwestern durch P. Josef Kentenich Missbrauch erlebten. In welchem Ausmaß dieser stattfand ist, nicht nur bei der aktuellen Quellenlage schwer zu ermitteln, sondern trägt in unserem Fall nichts Wesentliches hinzu, denn nicht die Zahl der missbrauchten Schwestern ist entscheidend. Ob es eine, zehn oder hundert waren, ändert nichts an Schwere und Verurteilungswürdigkeit jeder einzelnen dieser Taten.

Sr. Georgina Wagner

Die Leitfigur dieser Dokumentation soll Schwester M. Georgina Wagner sein, so der Name unter dem sie in Bolivien bekannt wurde ⁴. Ihre Geschichte lässt sich durch die Akten gut nachzeichnen, denn sie hat schon früh Verantwortung bei den Marienschwestern getragen, und wird daher häufiger als andere in den Akten genannt. Sie hatte zudem den damals unglaublichen Mut, ihr Leid aufzuschreiben und einen Ausweg zu suchen.

Sr. Georgia ist keine „ehemalige“ Marienschwester, der man wohl Ressentiments zuschreiben könnte. Sie hält es in ihrer Gemeinschaft trotz aller Schwierigkeiten und trotz ihres brennenden Wunsches, wieder in die Mission zu gehen, bis 1962 aus, also noch 14 Jahre, nachdem sie das, was wir heute einen sexuellen Missbrauch nennen, an die Generaloberin meldet. Der damalige Bischof von Trier stellt sich – wie bereits der Visitator – hinter sie und ihre Mitschwestern und sendet sie mit drei Priestern nach Bolivien.

⁴ Drei Namen Vornamen hatte Sr. M. Georgina Wagner im Laufe ihres Lebens. Sie bezeichnen den jeweiligen Lebensabschnitt. Von ihren Eltern erhielt sie den Namen Katharina, in der Gemeinschaft der Schönstattschwestern den Namen Georgia, in Bolivien wurde sie Sr. Georgina genannt. Doch unterschrieb sie noch 1986 die Aussagen für den Seligsprechungsprozess mit Sr. Georgia und nicht Georgina. Ich verwende dennoch im Titel dieses Buch „Sr. M. Georgina“, da ich diesen Namen dem, nach ihren Aussagen, erfülltesten und wohl glücklichsten Teil ihres Lebens zuordne.

Die Akten wurden so gesammelt, dass Sr. Georgias Lebensstationen sozusagen das Ordnungsprinzip sind, d.h. es wurde vor allem darauf geachtet, Dokumente zu edieren, die mit ihr zu tun haben. Dabei wurden positive wie auch negative Zeugnisse über sie und die Menschen, die ihr nahe standen, gesammelt. Einige weitere Aussagen, Berichte und Briefe von Schwestern, die Ähnliches erlebt haben, wurden hinzugefügt. Auch hier wurde kein Wert auf Vollständigkeit gelegt. Es ging ausschließlich darum, Sr. Georgias Aussagen durch die Aussagen anderer Schönstätter Marienschwestern zu stützen. Texte, die zu ausführlich waren, unvollständige Schreiben, Briefe, bei denen Adressat oder Absender nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnten u.Ä. wurden nicht berücksichtigt.

Archive

Diese Aufteilung in zwei Bücher, eines zu den Schwestern selbst – insbesondere zu Sr. Georgia – und das andere zur Apostolischen Visitation, erlaubt auch, das Material weitgehend nach Archiven aufzuteilen.

Die Dokumente aus den Vatikanischen Archiven der Glaubenskongregation und des Apostolischen Archivs finden in dieser Veröffentlichung nur wenig Verwendung. Sie werden in der nächsten Veröffentlichung im Mittelpunkt stehen. Dennoch möchte ich an dieser Stelle S.E. Bischof Sergio Pagano, B., Präfekt des Vatikanischen Apostolischen Archivs und Prof. Paolo Vian, Vizepräfekt, für alle Unterstützung meiner wissenschaftlichen Arbeit danken. Einen solchen Dank möchte ich auch Mons. Alejandro Cifres und seinen Mitarbeitern aussprechen, die mir die Akten der Visitation in Schönstatt schnell und unkompliziert zugänglich gemacht haben.

Eine große Freude war es mir, durch meinen Artikel in der Tagespost Prof. Dr. P. Manfred Probst SAC kennengelernt zu haben. Er hatte durch seine Arbeit als Postulator für die Seligsprechung von Richard Henkes SAC (die Seligsprechung erfolgte am 15.9.2019) über Jahre hindurch Akteneinsicht. Der

Märtyrer der Nächstenliebe, wie P. Henkes, der sich freiwillig bei den Typhuskranken einsperren ließ, um sie zu pflegen, genannt wurde, starb selbst an dieser Krankheit. Er gehörte in Dachau nicht zu der Gruppe um P. Kentenich. Die Rolle Kentenichs in Dachau ist ganz anderer Art als die seines seligen Mitbruders.

P. Probst eröffnete mir nicht nur die Tür zum Provinzarchiv der Pallottiner in Limburg, sondern unterstützte mich mit vielen Informationen und seinem bekundeten Interesse an meiner Arbeit. Ich bin ihm, seinen Ordensoberen und dem Archivaren Br. Adams dankbar für die Erlaubnis der Akteneinsicht, für alle Unterstützung, Hilfe und für die freundliche Aufnahme. Einen ganz besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle auch Dr. Stein aussprechen, der noch im Ruhestand im Archiv der Pallottiner hilft. Ich arbeite seit fast 20 Jahren in Archiven, habe selbst auch Archivistik studiert, doch habe ich selten so viel Kompetenz und Hilfsbereitschaft in einem Menschen gefunden!

P. Heinrich M. Köster († 1993) und P. Heinrich Schulte († 1980), die großen Anteil an der Dokumentation im Limburger Archiv haben, waren beide lange Zeit in enger Verbindung mit P. Kentenich. Ihre persönliche Geschichte ist mit der ihres Mitbruders stark verwoben. Sie fühlen sich beide – doch ist es an P. Schulte noch deutlicher zu erkennen – P. Kentenich trotz allem noch nahe⁵. Sie

⁵ P. Schulte beschreibt seine Distanzierung von P. Kentenich so: „Entscheidend sind jedoch die letzten zwanzig Jahre von 1948-1968, die ausgefüllt sind vom „Kampf mit der Kirche“ wie PJK es nannte.- Dieses sein Vorgehen musste ich absolut ablehnen. Da ich ihm dies klar sagte und schrieb, zerbrach daran völlig unsere jahrzehntelange persönliche Verbindung [...]. – An sich hätte es möglich sein müssen, trotz der sachlichen Meinungsverschiedenheiten das persönliche, freundschaftliche und mitbrüderliche Verhältnis weiter zu pflegen. Von mir aus wäre ich dazu ohne weiteres bereit gewesen. Aber PJK brach mit jedem, der in diesem Kampf nicht voll und bedingungslos zu ihm stand, schroff und unmittelbar auch alle persönlichen Beziehungen ab und behandelte ihn wie einen Gegner. Mehr als einer hat das in sehr kränkender Weise erfahren müssen. Da ich diese seine | Einstellung kannte, habe ich nie